Liebe war stärker als die Kirche

ZÖLIBAT Verena Lang schrieb einen Roman über Frauen, die mit Priestern Liebesbeziehungen haben. Es ist auch ihre eigene Geschichte.

ARNO RENGGLI
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Oben: Verena und Josef Lang als Paar heute. Unten: die beiden 1979 an einem Fest. In jenem Jahr heirateten sie.
Bilder privat

1975 besucht die 25-jährige Berner Theologiestudentin Verena einen Theaterkurs in Thun. Unter den Teilnehmern ist der im Luzerner Seetal aufgewachsene Josef Lang. Die beiden verlieben sich heftig ineinander. «Amor hatte seine Arbeit diesmal gründlich getan», schmunzelt Verena Lang rückblickend. Was sie aber nicht von Anfang an weiss: Josef Lang ist katholischer Priester.

In der Zwickmühle

Als sie es dann wenig später erfährt, ist es ein Schock. «Und ich hatte keine Ahnung, was ich nun tun sollte.» Ähnlich ergeht es dem zehn Jahre älteren Josef Lang: «Es wurde zur Zwickmühle, zumal sich die Verliebtheit rasch in Liebe verwandelte. Ich wollte beides: Priester sein, aber auch diese Beziehung.»

Für Josef Lang, der seine Ausbildung am Progymi Beromünster und am Priesterseminar Luzern absolviert hat, ist das Dilemma nicht ganz neu. «Obwohl ich als Priester und Lehrer viele soziale Kontakte hatte, spürte ich zuweilen die Einsamkeit, das Bedürfnis nach einer Partnerschaft, nach Liebe und Erotik. Und Verena war für mich die Richtige.»

Auf Distanz gegangen

Die beiden leben ihre Beziehung zunächst heimlich. Dass dies damals auch einen gewissen Reiz hatte, bestreitet Verena Lang nicht. «Und vielleicht spielte auch die jugendliche Aufmüpfigkeit mit. Aber relativ rasch merkte ich, dass mich die Situation belastete, dass es mir einfach zu kompliziert wurde.»

Verena geht auf Distanz, es kommt zur Trennung. Natürlich habe sie sich in dieser Zeit auch für andere Männer interessiert. «Aber ich hing trotz Trennung immer noch an Josef und war nicht in der Lage, eine neue feste Beziehung einzugehen.» Und als Josef Lang die Initiative ergreift, ist die Sache klar: Die beiden sind wieder zusammen.

Schuldgefühle habe sie damals schon gehabt, sagt Verena Lang. Sie wusste ja, dass ihr Partner seinen Beruf liebte und dass sie sein Dilemma auslöste. Aber moralische Bedenken hatte sie keine: «Als Reformierte war ich nicht katholisch geprägt. Im Gegenteil fand ich: Was aus Liebe passiert, kann nicht falsch sein.»

Einen ähnlichen Prozess macht Josef Lang durch, der sich sogar therapeutisch helfen lässt: «Im Priesterstudium hatten wir gelernt, dass Gott und die Institution Kirche eine Einheit bilden. Nun begann ich zu differenzieren. Und ein Gott, der im Widerspruch zur Liebe steht, schien mir immer weniger plausibel.»

Zermürbende Stille

Mit dem veränderten Gottesbild findet er auch zu einer klaren privaten Antwort auf sein Dilemma. Dass er damit ein Pionier sein könnte zu Gunsten von anderen Priestern in ähnlichen Situationen, habe für ihn weniger eine Rolle gespielt. «Dafür hätte ich offensiver in der Öffentlichkeit und gegenüber der Kirche auftreten müssen.»

Denn rund drei Jahre lang bleibt die Heimlichkeit der Beziehung, nur wenige Freunde wissen davon. Die Kirche bleibt lange Zeit stumm, auch wenn die Beziehung wohl nicht lange völlig unbemerkt bleibt. 1978 fällen die beiden eine Entscheidung, und Josef Lang reicht ein Gesuch um Dispens vom Priesteramt und somit Rückkehr in den Laienstatus ein. Damit beginnen zermürbende Monate. Denn obwohl der damalige Bischof Anton Hänggi das Gesuch mit positiver Empfehlung nach Rom leitet, kommt von dort einfach keine Antwort. Es ist eine ganz subtile Machtdemonstration des päpstlichen Apparates, sogar der Bischof kann nichts machen. «Wir fühlten uns hilflos, wie Figuren in einem Kafka-Roman», erzählt Verena Lang.

«Wir fühlten uns wie Figuren in einem Kafka-Roman.»
VERENA LANG

Fallen gelassen

Ende 1979 heiraten die beiden, ohne Erlaubnis. In der Folge bittet der Bischof Josef Lang, seine Stelle als Religionslehrer aufzugeben. «In dieser Situation hat man uns fallen gelassen.» Und seine Frau ergänzt: «Die vordergründig gute Beziehung zur Kirche erwies als Illusion.» Josef Lang unterrichtet noch bis 1980. Zum Glück hat er sich zuvor mit einem Psychologiestudium ein zweites berufliches Standbein geschaffen. Die beiden wecken mediale Aufmerksamkeit, im Dezember 1979 landen sie gar auf einer Titelseite des «Blicks». Die Dispens aus Rom trifft erst 1981 ein, nach der Geburt ihres ersten Sohnes. Einsicht darin erhalten sie nie.

«Heute eher noch schlimmer»

Josef Lang wollte sowohl seinen Beruf als Priester wie auch seine Liebesbeziehung zu Verena. Aber beides ging nicht. Das findet er falsch: «Der Zölibat kann Sinn machen, wenn sich jemand freiwillig dafür entscheidet. Aber wer eine Liebesbeziehung möchte und dies unterdrücken muss, kann nicht als Mensch in seiner Ganzheitlichkeit leben.»

Für Verena Lang ist es stossend, dass in dieser Frage bis heute kaum etwas geht. Sie kennt viele ähnliche Schicksale. «Heute es zum Teil noch schlimmer, weil oft auch ausländische Frauen betroffen sind, die sich noch weniger wehren können.» Ihnen beiden gehe es heute gut, «aber der Zorn über das, was damals war und was heute immer noch passiert, kommt ab und zu hoch».

Buch «Rom & Julia»

Verarbeitet hat sie dies auch in ihrem Roman «Rom & Julia», wo sie von drei Frauen erzählt, die mit Priestern eine Liebesbeziehung eingehen, damit sehr unterschiedlich umgehen und somit auch Unterschiedliches erleben. Er enthält neben psychologisch spannenden Szenen auch authentische Dokumente, Briefe und Tagebuchauszüge. «Es ist nicht nur eine Verarbeitung unserer eigenen Geschichte, sondern basiert auf Schilderungen vieler Betroffener.»

HINWEIS

Verena Lang: Rom & Julia. Gesammeltes Schweigen. ILV Verlag, 155 Seiten. Fr. 25.10.

ZöFra heisst «Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen Schweiz». Infos: www.kath.ch/zoefra/

Alle Jahre wieder

Kurz vor Ostern war es wieder so weit: Die Wiese im Vögeligärtli erhielt – wie immer im Frühling – ihr grosses «Pflegeprogramm». Während Tagen bemühen sich Gärtner darum, die Wiese wieder zu einer richtigen Wiese zu machen. Dafür werden sogar grosse Rollen mit Rasen angeliefert und verlegt.

Es ist ein grosser

Verena Sollberger über zweite Chancen im Leben

Aufwand, der da betrieben wird. Und Ende Jahr sieht die Wiese dann wieder aus wie vor der «Pflegekur»: Unter den Bäumen hats keine Wiese mehr, nur noch Dreck, und auch der Rest ist in einem schlechten Zustand. Das Blätterdach im Vögeligärtli ist eben sehr dicht, sodass die

MEIN THEMA

Sonne die Feuchtigkeit unter den Bäumen nicht zu trocknen vermag. Die Chance für die Wiese, den Sommer und Herbst zu überstehen, ist also sehr gering!

Und dennoch erhält sie Jahr für Jahr diese aufwendige «Pflegekur» – zur grossen Freude aller, die diesen wunderbaren Platz in der Stadt geniessen! Ganz offensichtlich ist der Stadt die Vögeligärtli-Wiese so wichtig, dass sie ihr immer wieder eine neue Chance gibt.

Wenn wir doch nur auch anderen Menschen gegenüber so grosszügig wären. Ihnen immer wieder eine neue Chance gäben, auch wenn die Erfolgschancen möglicherweise gering sind. Die Türen offen halten und nicht zuschlagen. Die Hoffnung nicht verlieren.

Auch wenn es auf den ersten Blick oft nicht so aussieht: Es lohnt sich doch, anderen immer wieder eine neue Chance zu geben. Vielleicht erinnern Sie sich daran, wenn Sie das nächste Mal im Vögeligärtli sind!

Verena Sollberger ist Pfarrerin an der Lukaskirche in Luzern.

NACHRICHTEN

Gefolgschaft verdoppelt

VATIKANSTADT sda. In weniger als einem Monat hat Papst Franziskus die Gefolgschaft des accounts@pontifex auf dem Online-Kurznachrichtendienst Twitter auf rund fünf Millionen Leser verdoppelt. Insgesamt verschickt der Papst seine Kurzbotschaften in neun Sprachen, darunter Latein, Deutsch und Arabisch. Die päpstlichen Nachrichten werden nicht vom Oberhaupt der katholischen Kirche selbst verfasst, aber abgesegnet.

Papst äussert sich zu Missbrauch

VATIKANSTADT sda. Papst Franziskus hat ein «entschlossenes» Vorgehen gegen sexuellen Missbrauch von Kindern durch Kirchendiener gefordert. Diese Forderung habe er dem Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre übermittelt. Es ist das erste Mal, dass sich der neue Pontifex direkt und öffentlich zu der jahrzehntelangen Missbrauchsserie mit Zehntausenden Opfern äussert.

Jugendliche bauen sich ihre eigene Religion

RELIGION Junge Menschen interessieren Rituale und Symbolik sehr. Doch mit der institutionellen Kirche wollen viele nichts zu tun haben.

Der bekannte, pensionierte Luzerner Pfarrer Josef Hochstrasser, der viele Jahre an der Kantonsschule in Zug unterrichtet hat, sagt es pointiert: «Das Christentum hat bei den Jugendlichen wenig Kredit. Viel mehr interessieren sie sich für Naturreligionen, Buddhismus oder Hinduismus.» Befragungen in der Schweiz zeigen, dass für viele Jugendliche die Grenzen zwischen den Religionen fliessend sind. Sie stellen sich ihre Religion nach ihrem Gusto zusammen. So können sie sich etwa als katholisch bezeichnen und gleichzeitig an die Wiedergeburt glauben.

Misstrauen gegenüber der Kirche

Für Josef Hochstrasser ist klar, dass die christlichen Kirchen mit dem Nachwuchs stärker Lebensfragen thematisieren müssten. Hochstrasser betont: «Die Jugendlichen sind wie ein trockener Schwamm und saugen alle Informationen auf – wenn man diese attraktiv rüberbringt.» Ähnliche Beobachtungen macht auch Monika Jakobs, Leiterin des religionspädagogischen Instituts an der Universität Luzern: «Kinder haben noch keine Vorstellung von einer Institution. Für sie sind kirchliche Anlässe entweder erfreulich oder interessant oder eben nicht.» Jugendliche dagegen hätten oft ein Misstrauen gegenüber der Kirche, besonders gegenüber der katholischen.

«Kinder haben noch keine Vorstellung von einer Institution.»
MONIKA JAKOBS, THEOLOGIN

Heute leben die Jugendlichen laut Monika Jakobs einen Glauben ohne Kirche. Deshalb würden sich auch alle neuen religiösen Bewegungen antiinstitutionell geben und betonen, dass sie keine festen Strukturen hätten. Prominentestes Beispiel ist der Erfolg der Freikirchen mit ihren Angeboten für Junge – Gottesdienste haben sich dort zu Rockkonzerten entwickelt.

Machen es die Reformierten besser als die Katholiken? Josef Hochstrasser kennt beide Kirchen bestens, ursprünglich war er als katholischer Priester tätig, dann lernte er seine heutige Frau kennen, trat aus der katholischen Kirche aus und liess sich zum reformierten Pfarrer ausbilden. Er sagt: Die Katholiken hätten viel mehr Möglichkeiten, Emotionen zu wecken. Die Symbolik und die Rituale seien vielfältiger, so könnten sie die psychische Welt der Jungen besser ansprechen.

Vorbilder fehlen

In der reformierten Kirche dagegen gebe es keine Vorschriften und keine Päpste, die ihren Mitgliedern sagen würden, was richtig oder falsch sei. Der Gewissensentscheid werde jedem selber überlassen, und das wiederum entspreche viel stärker den Bedürfnissen der Jugendlichen.

Klar ist aber auch, dass die Jungen im Vergleich zu früher nicht mehr so gut über ihre Religion Bescheid wissen. Hochstrasser bezeichnet es als fast «erschreckend». Derweil macht Monika Jakobs zwei Gruppen aus: «Einige Kinder und Jugendliche wissen sehr viel, andere fast nichts.» Heute fehlen dem Nachwuchs oft die Vorbilder: «Kinder können nur dann ein Interesse für Religion entwickeln, wenn sie Religiöses erleben können. Etwa wenn sie sehen, wie Erwachsene beten, wenn sie spüren, dass der Glaube auch für Erwachsene wichtig ist», sagt Monika Jakobs.

Die Folgerung daraus, dass gläubige Eltern auch zwingend gläubige Kinder haben, sei allerdings falsch. «Wenn der Glaube und die religiöse Praxis in ein Familienleben eingebettet sind, das Geborgenheit und Schutz vermittelt, dann ist es wahrscheinlicher, dass Kinder den Glauben weiterleben. Wenn Religion aber als Repression und in Kombination mit einer Lieblosigkeit erlebt wurde, wird er später oft abgelehnt.»

Pfarrer gefordert

Das Erfolgsrezept der Kirche liegt laut Josef Hochstrasser beim Personal, also bei den Pastoralassistenten/-innen, Katecheten/-innen und Religionspädagogen/-innen. «Schaffen sie es, die Kinder zu begeistern, haben sie auch deren Interesse auf sicher.»

Diese Erfahrung macht auch Monika Jakobs: «Kinder mögen religiöse Geschichten und Rituale, wenn sie ihnen kindgerecht präsentiert werden und mit einer positiven emotionalen Beziehung verbunden sind.» Auf der Ebene der Pfarreien und anderer kirchlicher Aktivitäten wie den Jugendverbänden gebe es viele Angebote für Kinder und Jugendliche. Jakobs fügt an: «Wenn sie zusätzlich verständnisvolle Erwachsene, etwa Religionslehrpersonen, erleben, mit denen sie über ihre Anliegen sprechen können, ist das positiv.»

FLURINA VALSECCHI